

Mit dem Auto entlang der A46-Koblenz-Montabauer fahrend, jeder Autofahrer kennt die Abfahrt Höhr-Grenzhausen. Doch wer kennt den Ort „Höhr“ oder weiß, was da für interessante Veranstaltungen stattfinden? Wer hat wegen des Kannofenbrands im März 20008 hier Halt gemacht oder wer von den „Autofahrern“ war schon bei „Höhr-Grenzhausen brennt“ im April oder zum Töpfermarkt im Juni?

Für die Technik des Brennens gibt es sicherlich Interessierte ebenso wie für das reichhaltige Angebot an Gefäßen auf den Märkten.

Das Brennen eines alten Kannofens war

nun im März bei Böhmers in der Bergstr. 3 in Höhr wieder zu erleben und war auch wirklich ein Erlebnis. Die alteingesessenen Töpfer schauten vorbei, begannen von ihren Erinnerungen zu erzählen, kamen ins Schwärmen beim Anblick der Helfer beim „Stoche“ (Heizen) und gaben gute Ratschläge. Nun ist das Ergebnis des Brandes bekannt und alle Beteiligten sind erleichtert, einmal über das Ergebnis und zum anderen, dass nun die intensive Arbeit in Vorbereitung des Brandes ein Ende hat.

*Sigrid Planke*

Dem Aufruf „Bücherspenden für Dießen“ im letzten Töpferblatt und in der „Neuen Keramik“ sind viele, viele Spender gefolgt, bei denen ich mich sehr herzlich bedanke! Es sind neben Zeitschriften auch tolle Bildbände, Standardwerke wie der „Matthes“ oder das „Töpferbuch“ mehrfach und viele Ausstellungskataloge gespendet worden. Das Antiquariat auf dem Dießener Töpfermarkt wird also zumindest dieses Jahr wohlbestückt sein (und ich bitte bestimmt nächstes Jahr wieder um Spenden...). Mit Dank an alle Unterstützer *Günter Haltmayer*



**Vorwort** ..... 1

**Aussterbende Töpferkultur in Ghana** ..... 4

**Internationale Holzbrandkonferenz in Australien** ..... 8

**Medienkampagne gegen Hedwig Bollhagen** ..... 12

**Es gibt sie noch...** ..... 18

**Hände weg vom Ton?** ..... 20

**Keramikertreffen in Moldavien** ..... 22

**Kurs mit Steven Branfman/Töpfern in Dresden** ..... 23

**Eine neue Werkstatt in Börlin** ..... 24

**Aktuelles zu den kalkspatz-Seminaren** ..... 25

**Ausstellung: Bauhaus-Umfeld** ..... 26

**Kleinanzeigen** ..... 27

**Stellenmarkt** ..... 29



*Salzige  
Atmosphäre beim  
Kannofenbrand*

# Aussterbende Töpferkultur in Ghana

von Nora Kircher

Ghana, Westafrika, wählten wir für unsere Reise, weil wir uns für Kunsthandwerk und im Speziellen Töpferei interessieren und erhofften, daß wir davon eine Menge in Ghana finden. Schließlich kommt ein Teil der hier verkauften afrikanischen Kunst aus Ghana. Ghana hat neben vielen Stammes-sprachen als gemeinsame Sprache Pidgin-Englisch – schwierig zu verstehen, mit vielen eigenen Wörtern.

Wir – mein Mann und ich – reisten wie immer ausschließlich mit öffentlichen Verkehrsmitteln, was in Ghana teilweise ein echte Herausforderung war. Gerade im Norden hatten die Straßen – meist festgefahrene Sandpisten – sehr unter dem extremen Regen und der Flutkatastrophe im letzten Sommer gelitten. Es gibt keine touristische Infrastruktur, so daß „bequem“

reisen sicher nur in der Gruppe möglich ist. Die Hotels sind einfach – ernährt haben wir uns fast ausschließlich in Garküchen.

Wir waren fast den ganzen November 2007 dort und kamen bis an die Grenze zu Burkina Faso. Der Süden des Landes ist tropisch und der ärmere Norden besteht aus karger Grassteppe. Die Hauptstadt Accra hat nicht wirklich etwas zu bieten, so fuhren wir gleich am zweiten Tag nach Kumasi, einer Millionenstadt etwas weiter nordwestlich und blieben dort über eine Woche. In Kumasi gibt es den größten Markt Afrikas, und im Umland viele Kunsthandwerksdörfer. Der Markt ist so groß wie fast 20 Fußballfelder, mit unendlich vielen kleinen Verkaufständen und

*Frauen auf dem Markt in Sirigu*



einem Gewirr von engen Gassen, die stets voller Menschen sind. Die meisten Frauen tragen eine schwere Last auf dem Kopf und Männer schieben vollbeladene Karren durch das Menschengewühl. Leider sind die meisten Verkaufsgegenstände aus buntem Plastik. Vorbei ist die Zeit, in dem die Menschen dort aus Getöpfertem aßen und tranken. Nur selten sahen wir eine Schale oder einen Teller, der aus einer Töpferei kam.

In unserem Reiseführer stand, das Dorf Pankrowo sei ein „Töpferdorf“. Wir fanden die Stelle am Rand des Marktes, von dem aus ein „Bus“ dorthin fuhr. Kaum ein Bus hat diese Bezeichnung allerdings verdient. Es sind häufig alte, ausgediente Kleintransporter aus Deutschland – zu erkennen an der Werbebeschriftung – die zu Bussen umgebaut wurden.

Wir erkannten unser Ziel nicht nur am verbeulten Ortsschild. Am Straßenrand gab es Getöpfertes.

Zunächst gingen wir in den Ort hinein, um die Töpferei zu suchen. Erfolglos. Wieder an der Hauptstraße, gingen wir zu dem Verkaufsstand und fragten nach der Töpferei. Ein Junge gab uns Auskunft. Sein Englisch war so ausgezeichnet, daß wir ihn sehr gut verstanden. Die Töpfer seien entweder gestorben oder zu alt für diese Arbeit, deshalb gäbe es keine Töpfereien mehr. Diese Töpfe seien aus einem anderen Ort im Norden. Fotografieren durfte ich nur, weil wir ein getöpfertes Teil erwarben.

Am nächsten Tag fuhren wir – wieder mit einem Bus – nach Atari, einem kleineren Töpferdorf. Nach langem Suchen fanden wir eine große Töpferei – jedoch niemanden bei der Arbeit. Gerade wollten wir gehen, ich hatte schon ein paar Fotos gemacht, als ein älterer Mann gelaufen

kam.

Zahnlos und mit sehr schwer verständlichem Pidgin und stotternd, erklärte er, es sei jemand im Dorf gestorben und darum würde niemand arbeiten.



*Zum Trocknen in der Sonne, mit Ofen unter dem Dach im Hintergrund.*

Die vielen Schalen im Freigelände liegen dort für eine Woche zum Trocknen. In der Regenzeit würde es 3 Wochen dauern. Ich bin aber sicher, daß sie dann nicht draußen lagern.



*Halbfertige Schalen. Der Hocker rechts diente zum Sitzen, getöpfert wurde auf dem Schoß.*

Bald kamen ein paar Frauen hinzu. Sie zeigten uns ihre Arbeitsweise, waren aber

ebenso gespannt uns zu beobachten. Viel erfuhren wir also nicht. Es sei eine Kooperative vieler Dorfbewohner - meistens Frauen.

Sie würden nach Kaufinteressierten suchen – ob wir nicht ihre Waren in Deutschland verkaufen könnten. Wir gaben ein paar hilflose Antworten, kauften einen Topf und verabschiedeten uns.

In Kumasi gingen wir täglich zum Kulturzentrum. Dort wurde das ghanaische Kunsthandwerk in vielen Werkstätten vorgeführt und auch verkauft. Typisch sind vor allem Holzschnitzereien, Batiken und neben Getöpfertem auch Gewebtes.

Die sehr große Töpferei war stets verlassen. Ich fand aber relativ frischen Ton unter einer Plastiktüte, so daß wir es nicht aufgaben, dorthin zu gehen.

Schließlich fuhren wir weiter in den hohen, wenig bewohnten Norden des Landes und fanden ein paar verlassene und scheinbar vergessene Töpfe, zwischen bunt angemalten Häusern in Sirigu, nahe Bolgatanga.



*Töpfe in Sirigu*

An dem Tag, an dem wir dort waren, wurde gerade der Markt abgehalten und wir fanden eine Gruppe Frauen, die über-

wiegend schwarze Schüsseln verkauften. Sie waren nicht glasiert, sondern mit einer noch etwas klebrigen Masse bestrichen. Einige sogar mit Mustern. Keine der Frauen sprach ein Wort Englisch. Wir konnten also nichts erfahren, kauften aber eine Schüssel.

Über die Stadt Wa fuhren wir mit dem Bus zurück nach Kumasi und gingen wieder zum Kulturzentrum. Diesmal hatten wir Glück. Wir kamen gerade zur rechten Zeit. Sie seien alle bei einer Kulturveranstaltung in Accra, der Hauptstadt, gewesen, erfuhren wir. Ich durfte fotografieren, ohne daß wir etwas kaufen mußten. Es wäre ohnehin alles viel zu groß und schwer gewesen.



*Die Scheibe wird per Handkurbel gedreht.*

Sie würden gerade gemeinsam an der Schüssel töpfern, denn es sei eine neue Form. Der Ältere war der Lehrer und Meister des Jüngeren, auch wenn es nicht so schien. Eine zweite Schale wurde noch gedreht und schon war die Arbeit an der Drehscheibe beendet. Im Hintergrund kneteten ein paar starke Männer große Tonklumpen.

Die Aufbereitung des Tons beansprucht sicher den größten Teil der Arbeitszeit. Wir hatten also eine Menge Glück, daß wir gerade zur rechten Zeit kamen, um die



*Der Ofen war noch lauwarm und begehbar*

Arbeit an der für uns ungewöhnlichen Drehscheibe zu sehen. Selbst, als wir einige Zeit später wieder vorbeikamen, waren sie noch an den Tongruben beschäftigt.

Die meisten Kunsthandwerker fanden wir in dem Dorf für Holzschnitzereien und dort wo Kentestoffe gewebt werden. Die Holzschnitzereien werden hier in Deutschland oft auf Märkten angeboten. Kentestoffe gibt

*Ton wird in Gruben hergestellt.*



es nur dort und wird es auch in dieser Menge sicher nicht mehr lange geben, denn die Kleidung daraus wird eigentlich nur noch zu Festen getragen. Gedruckte Stoffe haben das Land überschwemmt.

Dasselbe gilt für die wunderschönen gebatikten Baumwollstoffe, die ebenfalls als Kleidung dienen und auf dem Marktbild in Sirigu zu sehen sind.

Sicher gibt es auch deshalb keinen Nachwuchs im Töpferhandwerk, weil Getöpfertes in Ghana Gebrauchsgegenstände waren, die heute aus Kunststoff oder Aluminium bevorzugt werden. Die Schönheit oder das Dekorative dieses Handwerks wurde von den Menschen in Ghana leider noch nicht entdeckt. Oder zumindest nur von einem winzigen Anteil.

So wird vielleicht das Töpferhandwerk in Ghana weitgehend aussterben. Für Dekoratives sind die meisten Menschen dort einfach zu arm.

# Die Internationale Holzbrandkonferenz in Australien Sturt Woodfire 2008, 18.-21. April

von Markus Böhm

Vor etwas mehr als einem Jahr hatte mich Owen Rye gefragt, warum ich denn nicht etwas spare und zur nächsten australischen Holzbrandkonferenz käme. Ich könnte ja einen Vortrag halten oder mich sonstwie nützlich machen.

Jetzt bin ich hier in Mittagong, Neusüdwales, am Fuße der Blue Mountains, eine Stunde von Sydney und eine halbe Stunde von der Tasmanischen See entfernt und staple Holz, mache Töpfe, Glasuren, Brände gemeinsam mit Yasudo Terada, der den Oribe-Workshop hier vor der Konferenz leiten wird. Möglich wurde dies auch durch ein Reisestipendium des mecklenburgischen Kultusministeriums.

Das Sturt Crafts Centre ist wohl eine weltweit ziemlich einmalige Einrichtung. Winifred West gründete hier noch vor dem 2. Weltkrieg eine kleine Mädchenschule, die sich zu einer der besten und wohl auch teuersten Privatschulen in Australien entwickeln sollte. Sie erkannte die Wichtigkeit einer auch handwerklichen Ausbildung und 1941 wurde die Textilwerkstatt gebaut. Die ersten beiden Leiterinnen der Werkstatt stammten aus Deutschland, vom Bauhaus. 1947 kamen dann die Holzwerkstätten dazu und 1953 die Sturt Pottery. Der erste Sturt Potter war Ivan McMeekin, der bei dem „Pioniertöpfer“ Michael Cardew gelernt und gearbeitet hatte, Leachs und





Hamadas Ideen nach Australien brachte und mit englischer Slipware begann. Dies war gleichzeitig der Beginn der Studio-Töpferei in Australien, also eine recht junge Geschichte, die aber dennoch hochinteressant und von einer sehr schnellen Entwicklung gekennzeichnet ist.

Ivan war eine gute, gründliche handwerkliche Ausbildung ebenso wichtig, wie das Verständnis und die Einbeziehung vorhandener Materialien. Und daran ist Mittagong sehr reich: Es gibt die unterschiedlichsten Tone, Porzellanton und sogar Kaolin; die verschiedensten Mineralien und Gesteine, wie z. B. Nephelin-Syenite, die er einfach nur aufmahlen musste, um daraus Glasuren herstellen zu können. Er war es auch, der die Bourry-Box nach Australien

brachte, indem er einen kleinen Rundofen hier in Sturt baute, der leider nicht mehr da ist. Heute benutzen weit mehr als die Hälfte aller australischen Holzbrenner diese Art der Feuerung. Auch der obige Ofen, ein Noborigama, ist heute nicht mehr funktionstüchtig. Gebaut wurde er 1964 von Les Blakebrough, einem australischen Keramiker, der allerdings 1962 für ein Jahr in Japan war. Gebrannt wurde der Ofen hauptsächlich mit Öl, lediglich die Seitenfeuerungen der einzelnen Kammern wurden mit Holz betrieben. Der Ofen wurde 1994 teilweise abgebrochen, als Aaron Scythe den Anagama aus dessen Steinen baute, lediglich die letzte Kammer steht noch. Nach Les Blakebrouhs Weggang 1972 bis zum Bau des Anagamas wurde in Sturt elek-



trisch und mit Gas gebrannt. Ein kleiner 2-Kammer Noborigama, dessen 2. Kammer meist gesalzen wird, kam 2001 dazu und 2004 baute Svend Bayer dann den Ogama. Im Japanischen bedeutet Ogama eigentlich „großer Ofen“, weshalb Yasudo Terada recht erheitert war, als er den Ofen mit vielleicht 3,5 m<sup>3</sup> Nutzraum sah - seiner hat über 70 m<sup>3</sup>! Jetzt nennen wir ihn deshalb „little big kiln“. Yasuo-San ist Oberhaupt eines alt-eingesessenen Familienbetriebes in Seto-Mino mit einer beeindruckenden Sammlung an Holzbrennöfen, unter anderem besagter Ogama und ein 15-Kammer-Noborigama, bei dem auch die einzelnen Kammern noch von beeindruckender Größe sind.

Wir teilen uns hier nicht nur die Werkstatt, sondern auch die Küche, oder besser gesagt, benutzen sie gemeinsam. Wenn ein Japaner und ein Deutscher in Australien thailändisch kochen, macht das allein schon richtig Spass. Auch die gemeinsame Arbeit im Vorfeld der Konferenz ist hochinteressant, zumal mit Paul Davis, dem jetzi-

gen Sturt-Potter, noch jemand da ist, der in Japan gelernt und lange gearbeitet hat und so manche Geschichte über dieses keramisch so hochinteressante Land erzählt. Er macht z. Zt. neben (etwas) Gebrauchskeramik Gefäße, die eigentlich schon weit eher Skulpturen sind und schon allein durch ihre handwerkliche Meisterschaft beeindruckend. Sicher gegenwärtig eine der interessantesten und auch anerkanntesten Keramikerpersönlichkeiten Australiens.

Zwischenzeitlich haben wir auch schon zwei Keramiker besuchen und einen winzigen Eindruck von der Landschaft bekommen können.

Australien ist so anders, die Tiere und Pflanzen so beeindruckend, dass allein dies Reisekosten und Jetlag mehr als aufwiegt. Zuerst der Besuch bei Sandy Lockwood, die ihre Werkstatt und das Haus mitten in den Wald hineingebaut hat. Sie wird den pre-conference Salzbrand-Workshop leiten. Ungewöhnliche, schöne, „handgemachte“ Gebäude und beeindruckende Arbeiten,

sehr verschieden von dem, was eigentlich unter Salzglasur verstanden wird.

Danach der Besuch bei Ian Jones und Moraig Mc Kenna, die etwa 200 km weiter südlich Richtung Canberra leben, eine wesentlich trockenere Gegend, in der es im Gegensatz zu den Blue Mountains lange keinen Regen mehr gegeben zu haben scheint. Die beiden haben ein winziges Kirchlein zur Galerie umgebaut, auch der benachbarte Friedhof mit ein paar alten Grabsteinen gehört nunmehr zum Gelände der Töpferei. Die beiden machen neben ihren wunderbaren Anagama-Töpfen auch Kupferreduktionsglasuren im Gasofen - um zu überleben. Überhaupt ist Australien für Keramiker ein ganz offensichtlich äußerst schwieriges Land. Da Töpfermärkte hier keinen Sinn machen, sind die Kollegen auf Galerien angewiesen, was wie auch in Deutschland ein schwieriges Thema ist. So geben die meisten nebenbei noch Kurse, haben einen anderweitig Geld verdienenden Ehepartner, sind Farmer oder haben noch irgendeinen Job. Und die Entwicklung der vergangenen Jahr zeigt eindeutig nach unten.

Den dritten Workshop vor der Konferenz wird der Amerikaner Ron Myers leiten, er wird gemeinsam mit den Teilnehmern den Anagama befüllen und brennen. Ron wird erst am 13. hier eintreffen, weshalb ich zu ihm noch nicht viel sagen kann. Ausgeräumt wird allerdings erst das Wochenende nach der Konferenz, und leider bin ich da schon wieder in Deutschland.

Für weitere Informationen:

STURT

Megan Patey

Head of Sturt

Range Road

NSW 2575 Mittagong

Australia

Telefon +61(0)2 4860 2080

Fax +61-(0)2 4860 2081

mpatey@sturt.nsw.edu.au

Homepage [www.sturt.nsw.edu.au](http://www.sturt.nsw.edu.au)



In letzter Zeit häuften sich Berichte in Funk und Fernsehen über die Geschichte der HB-Werkstätten in Marwitz. In folgendem zeitgemäßen Stil wird sich des Themas angenommen: (ARD, Kontraste) "Hedwig Bollhagen gilt als Deutschlands berühmteste Keramikünstlerin. Die Kanzlerin verehrt sie. Ihr Lebenswerk - eine Erfolgsgeschichte, auch zu DDR-Zeiten. Doch der Aufstieg der Hedwig Bollhagen hat eine Kehrseite, an die sich ihre Bewunderer nicht erinnern wollen. Ihr Aufstieg begann in der NS-Zeit: Die Vorbesitzerin ihrer Keramikfabrik, die Jüdin Margarete Heymann-Loebenstein wurde 1934 von NS-Funktionären gezwungen, ihre Firma zu verkaufen. Übernommen hat die Fabrik Hedwig Bollhagen. Sie muss von der so genannten Arisierung gewusst haben und profitierte von den Erfolgen der Frau, die als verfolgte Jüdin ins Exil gehen musste. Sie produzierte sogar deren Designs bis in die 60er Jahr hinein. Hedwig Bollhagen aber leugnete die Kehrseite ihrer Vergangenheit ein Leben lang...."

## Medienkampagne gegen Hedwig Bollhagen

von Dieter Högermann

Braun, die Farbe der Verwesung, wählten die Nazis zu ihrer Farbe. Der giftige Brodem hat sich bis heute nicht verzogen und benebelt noch immer jene armen Irren im Geiste, die stolz sind, ein Deutscher zu sein. Daß die Juden, die am meisten gelitten haben, den Schuldigen unter den Deutschen energisch nachspüren, versteht sich von selbst. Untaten werden zwar gern im Kollektiv begangen, doch jeder Täter ist ein Individuum und für seine Verbrechen persönlich verantwortlich.

Die HB-Werkstätten für Keramik hatten, kein Geheimnis, eine jüdische Vorgängerin: die Haël-Werkstätten für künstlerische Keramik. Eine mit der Tochter Margarete Heymann-Loebensteins, der Gründerin der Haël-Werkstätten, befreundete Kulturwissenschaftlerin hat – sechs Jahre nach dem Tode Hedwig Bollhagens – den Kauf der Haël-Werkstätten im Frühjahr 1934 mit dem bösen Etikett >Arisierung< versehen und in Zeitungen und Fernsehen eine Kampagne gegen die allseits beliebte Keramikerin inszeniert.

Voller Polemik verbreitet Frau Hudson-Wiedenmann die Story von der Profiteurin Hedwig Bollhagen, die weit unter Wert die „florierenden“ Haël-Werkstätten in ihren Besitz gebracht habe. Sie versteht es, Fakten und Behauptungen, Halbwahrheiten und Unterstellungen zu einer auf den ersten Blick glaubhaften Beweiskette zu verknüpfen und hat damit bei einigen Zeitungs- und Fernsehredaktionen, denen es mehr um spektakuläre Meldungen als um objektive Berichterstattung zu gehen scheint, Gehör gefunden.

Frau Hudson-Wiedenmann hat Hedwig Bollhagen in Marwitz noch persönlich kennengelernt, die hochbetagte Keramikerin skizzierte ihr drei um 1960 in den HB-Werkstätten noch produzierte Stücke aus dem Haël-Sortiment auf ein Blatt Papier.

Seit Jahresbeginn zieht Frau Hudson-Wiedenmann mutig gegen den „Mythos HB“ zu Felde und will verhindern, daß die „Saga Bollhagen“ von einer untadelig tüchtigen Künstlerin, an der da eifrig

„gesponnen“ wird – selbst die Bundeskanzlerin macht mit – auf immer und ewig in den deutschen Märchenschatz eingeht. In den Zeitungen liest man, Margarete Heymann-Loebensteins Schaffen werde „seit Jahrzehnten totgeschwiegen“ – dabei werden ihre Keramiken gesammelt und ausgestellt – seit Jahrzehnten. Und für das Begleitbuch zur Potsdamer Jubiläums-Ausstellung 2007 „Hedwig Bollhagen – Ein Leben für die Keramik“ schrieb Frau Hudson-Wiedenmann höchstpersönlich den Beitrag über Margarete Heymann-Loebenstein. Alles Geschehen wird schneller Geschichte, als uns lieb ist, wir wüßten lieber, wie die Zukunft wird. Wir wissen es nicht. Kluge Köpfe sinnieren darüber bei jedem Jahreswechsel und irren oft. Die Chefredakteure der großen deutschen Tageszeitungen, allesamt in jüdischem Besitz, hielten zu Beginn des Jahres 1933 die nationalsozialistische Gefahr übereinstimmend für gebannt. Als der Reichspräsident Hindenburg wider alles Erwarten Hitler zum Reichskanzler ernannte, glaubten alle, der Spuk werde kein Jahr dauern. Daß es zwölf Jahre wurden, daß es zum bürokratisch organisierten und industriell betriebenen Massenmord in den Gaskammern kam, wessen Phantasie war so pervertiert, daß er sich das hätte vorstellen können?

Der Holocaust an den Juden ist und bleibt, nichts vermag das Geschehen zu relativieren, Schmach und Schande sondergleichen für das Land eines Gotthold Ephraim Lessing. Die Sachlage ist so klar und eindeutig, daß es sich erübrigt, jedem vagen Anschein des geringsten Verdachtes der Verwicklung nachzugehen und Menschen, deren Leben an ihrer Redlichkeit keinen Zweifel zuläßt, noch nach ihrem Tode zu beschuldigen.

Nicht jeder Erwerb eines in Liquidation befindlichen jüdischen Betriebs 1933/34 hat mit Arierisierung zu tun. Zwar war sie ein Kernpunkt des NSDAP-Programms, wurde aber erst in den späten 30er Jahren rigoros und staatlich organisiert durchgesetzt. Drastisches Fanal war die Plünderung und Verwüstung jüdischer Läden und Unternehmen in der Reichskristallnacht am 9. November 1938. Seit 1.1.1939 durften Juden keine Betriebe, keine Läden, keine Werkstätten mehr haben, keinen Beruf mehr ausüben, keiner selbständigen Tätigkeit mehr nachgehen. Wessen sie fähig waren, hatten die Nazis bereits zu Genüge demonstriert, als aus den Haël-Werkstätten im April 1934 die HB-Werkstätten wurden. Man durfte das Schlimmste befürchten, konnte aber immer noch hoffen, daß es nicht so komme. Dem Führer bedingungslos ergeben waren

*Haël-Keramik um 1924*



Partei und SA noch nicht.

Von einer jüdischen Freundin, der Bildhauerin Nora Herz, erfuhr Hedwig Bollhagen, fernab Berlins in Frechen bei Köln als „Erste Malerin“ in einer Steinzeugfabrik mit kleiner Kunstabteilung tätig, daß die Haël-Werkstätten zum Verkauf standen. Wer wird Nora Herz unterstellen wollen, dabei an Arisierung gedacht zu haben. Hedwig Bollhagen lag der Gedanke daran ebenso fern. Künstler sind kreative Menschen und wollen sich verwirklichen. Warum hätte sie Bedenken haben sollen, einen seit einem halben Jahr stillliegenden und in Liquidation befindlichen Betrieb zu erwerben in einer Zeit, als



*HB vor ihrer „Bude“*

Insolvenzen an der Tagesordnung waren. Denn die schlimmsten Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise stellten sich erst in den frühen 30er Jahren ein.

Hedwig Bollhagen hatte nicht das Kapital für den Kauf der Haël-Werkstätten. Sie konnte Dr. Heinrich Schild, mit der Hannoveraner Familie der Bollhagens seit langem befreundet und nicht unbemittelt oder jedenfalls in der Lage, das nötige Geld zu beschaffen, dafür gewinnen, sich

um den Kauf der Haël-Werkstätten zu bemühen und die Geschäftsführung zu übernehmen. Er wird von Frau Hudson-Wiedenmann als „Gleichschaltungsbeauftragter des deutschen Handwerks“ bezeichnet. Das ist ein hochtrabend daherkommender Titel, wohl ohne viel Substanz. Sich darunter etwas vorzustellen fällt schwer.

Wo Ideen, Informationen, Meinungen verbreitet werden, in erster Linie in Presse und Rundfunk, wurde gleichgeschaltet, was war im Handwerk gleichzuschalten? Wie viele andere Angehörige des Mittelstandes trat Dr. Schild 1932, dem Jahr der größten Wahlerfolge der NSDAP, der Partei bei, Karriere machte er allerdings erst nach dem Kriege: er wurde 1953 Bundestagsabgeordneter der in Niedersachsen regional starken Deutschen Partei, die sich 1960 der CDU anschloß, bis 1969 amtierte er als Landrat im Oberbergischen Kreis.

Zu Drohungen und Aufrufen zum Boykott jüdischer Läden kam es bald nach der Machtergreifung, von einer systematischen Arisierungspolitik kann noch keine Rede sein. Die Nazis hatten zunächst einmal damit zu tun, die Macht zu sichern und zu konsolidieren. Anlaß zur Schließung der Haël-Werkstätten wurde die Denunziation der Inhaberin als Staatsfeindin aus dem eigenen engeren Mitarbeiterkreis. Mit Folgen, die Margarete Heymann-Loebenstein ernst nahm und ernst nehmen mußte. In neuerdings aufgefundenen Dokumenten der NSDAP-Ortsgruppenleitung Velten ist die Rede „von ihrer evtl. Inhaftierung“. Da war das Personal schon entlassen und der Betrieb geschlossen, sie hatte sich erst einmal auf die dänische Insel Bornholm in Sicherheit gebracht.

Die Bundeskanzlerin nannte bei ihrem Besuch der Potsdamer Ausstellung Hedwig Bollhagen eine „mutige Frau“ und lieferte der Berliner Zeitung damit eine Schlagzeile: „Warum denn mutig?“ titelt deren Redakteurin. Nun denn: Als sich der Freidreher Schmidtchen in Marwitz 1937 weigerte, eine Arbeit der Bildhauerin Nora Herz zu brennen, „dieser Jüdin“, reagierte Hedwig Bollhagen mit sofortiger Kündigung – fristlos. War das nicht auch eine mutige Entscheidung zu einer Zeit, als die Nazis nach den Olympischen Spielen in Berlin alle zuvor noch geübte Mäßigung aufgaben und keinerlei Bedenken mehr hatten, ihre gespenstischen Ideen offen umzusetzen?

Mit dem Potsdamer Museum ist im übrigen keine Bollhagen-Gedenkstätte geplant, vielmehr soll der einzige zu wesentlichen Teilen erhalten gebliebene Produkt- und Archivbestand eines der letzten Betriebe der deutschen Steingutindustrie, zudem eines der künstlerisch interessantesten dieser wirtschaftlich einst so bedeutenden Branche, bewahrt werden. Renommierter Künstler wie der „entartete“ Maler Charles Crodel, der von Hedwig Bollhagen sehr geschätzt wurde – von den Nazis seines Lehramtes an der Kunstschule Burg Giebichenstein wie fast das gesamte Kollegium 1933 sofort enthoben und mit besonderem Eifer verfolgt – und der Schweizer Bauhüsler Werner Burri weilten immer wieder in Marwitz und sind im keramischen Nachlaß mit etlichen Arbeiten vertreten, gleichfalls DDR-Keramiker, die in den HB-Werkstätten lernten und arbeiteten.

Zu bedenken ist auch: Das Hedwig-Bollhagen-Museum wird aufgrund der Stiftung des archivalischen und keramischen Nachlasses Hedwig Bollhagens

durch deren Erben errichtet. Und ein Museum kann, aufgrund welcher glücklichen oder tragischen Umstände auch immer, nur bewahren und zeigen, was geschaffen wurde und was vorhanden ist. Ob Margarete Heymann-Marks das Potential zu einer großen Keramikerin hatte und ihr Lebensschicksal sie daran hinderte es auszuschöpfen, ist eine müßige Frage. Die Bauhaus-Keramikerin Marguerite Friedlaender-Wildenhain und die ungarische Künstlerin Eva Stricker-Zeisel hatten das gleiche Schicksal, warum sie erfolgreicher waren, wer vermöchte das zu sagen?

Die Welt, in der wir leben, besteht nicht aus Gipfeln und Niederungen, endlos erstrecken sich um uns die weiten Ebenen der Normalität, sie müssen kultiviert werden. Dazu hat Hedwig Bollhagen ein gutes Stück beigetragen, indem sie den „Töppen“, dem Alltagshausrat des bürgerlichen Haushalts, einfache Formen gab und sie mit zeitgemäßen schlichten Dekoren bekleidete. Damit schuf sie eine akzeptable Alternative zu den üblichen Geschmackslosigkeiten in altväterischer Tracht oder modernistischem Gewand. Diese Leistung rechtfertigt ein Museum für sie, auch – da kann man Frau Hudson-Wiedenmann zustimmen – wenn sie kein „Einzelfänomen“ war. Kein Künstler ist das.

Einseitige Berichte und Kommentare, die vorbehaltlos die Informationen von Frau Hudson-Wiedenmann übernehmen, veröffentlichten die Märkische Allgemeine am 16./17. Juni 2007, die Berliner Zeitung am 12./13. Januar 2008, die Potsdamer Neuesten Nachrichten am 9. Februar 2008, Deutschland-Radio sendete am 4. Januar 2008 ein Feature „Margarethe Loebenstein und Hedwig Bollhagen“ von

Rosemarie Mieder und Gislinde Schwarz, Radio Berlin-Brandenburg zeigte am 31. Januar 2008 einen Fernsehbeitrag der Redaktion „Klartext“, den die ARD am 7. Februar in der Sendereihe „Kontraste“ bundesweit in redigierter Fassung wiederholte.

Die vorgebrachten Behauptungen erfordern einige Entgegnungen und Anmerkungen:



— Die Haël-Werkstätten seien ein „florierender Betrieb“ gewesen, hätten bis zuletzt „volle Auftragsbücher“ gehabt, die Bilanzverluste der Jahre 1931/32 seien nicht „existenzbedrohlich“ gewesen.

Frau Hudson-Wiedenmann sah das auch schon mal anders, so z. B. in: Grenzen Überschreiten. Frauen, Kunst und Exil, Würzburg, Vlg. Königshausen & Neumann 2005, S. 53: „infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten, aber auch wegen gezielter Maßnahmen der Nazis gegenüber jüdischen Unternehmern“. Die wirtschaftlichen Fakten sprechen eine deutliche Sprache: Der Haël-Jahresumsatz fiel von 696 980 RM 1928 auf 112 095 RM 1932. Der Bilanzgewinn belief sich 1928 auf 38 717 RM, 1930 war die Bilanz noch ausgeglichen, 1931 schlug ein Verlust von 24 177 RM, 1932 von 22 283 RM zu Buche. (Hedwig Bollhagen – Ein Leben für die Keramik, Bonn 2007, S. 166 und S. 168 ff.). – Auch stellt sich die Frage: Wie kann

ein Betrieb „florieren“, wenn es allen anderen schlecht geht? Nicht die Auftragsbücher, die Lager werden voll gewesen sein.

— Der „wahre Wert“ der Haël-Werkstätten sei weit höher gewesen als der schließlich von Dr. Heinrich Schild gezahlte „Spottpreis“ von 45 000 RM. Der Beauftragte Frau Heymann-Loebensteins forderte anfangs 60 000 RM, der spätere Bollhagen-Kompagnon Dr. Schild bot 35000 RM. Nach langen Verhandlungen lagen die Parteien bei einer Forderung von 50 000 RM und einem Gebot von 45 000 RM noch 5000 RM auseinander. Mehr zu zahlen war Dr. Schild nicht willens oder fähig, bei der politisch bedingten prekären Situation der anderen Seite hielt er das wohl auch nicht für nötig. Am 26. April 1934 wurde der Kaufvertrag vor dem Notar von Margarete Heymann-Loebenstein und Dr. Heinrich Schild unterzeichnet. Auf einen Ausgleich in Höhe von 55 000 DM für die Differenz von 5000 RM einigten sich die Jewish Claims Conference und Frau Bollhagens Rechtsanwalt Lothar de Maiziere bei der Reprivatisierung 1992. Frau Hudson-Wiedenmanns Argument für den „wahren Wert“ ist ein Kaufangebot in Höhe von 300 000 RM, das Frau Heymann-Loebenstein als „zu niedrig“ abgelehnt habe, es liegt nahe anzunehmen, daß es nach dem Unfalltod der Brüder Loebenstein 1928 gemacht wurde, vor der Weltwirtschaftskrise. Für das 1931 in Konkurs gegangene, mit 300 Beschäftigten mehr als dreimal so große Veltener Werk der Steingutfabriken Velten-Vordamm mit einem riesigen Betriebsgelände wurden 150 000 RM gezahlt.

— „Neue Archivfunde: Forscher für

Umdenken bei Hedwig Bollhagen-Museum“ melden die Potsdamer Neuesten Nachrichten am 9. Februar 2008. Es habe einen „Großauftrag des SS-Reichsführers“ zur Fertigung von „Keramik für die Wehrmacht“ an die HB-Werkstätten gegeben, es seien „auf Anordnung des Reichsführers SS Eßnäpfe, Schüsseln und Schüsselsätze angefertigt“ worden.

Was soll denn daran neu sein, was „die Geschichte der Werkstätten während des Zweiten Weltkriegs in einem anderen Licht erscheinen“ lassen? Solche Bescheinigungen wurden „inflationär verwendet“, räumt ein Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam immerhin ein. So war es. Betriebe, die nicht nachweisen konnten, „kriegswichtig“ zu sein, mußten schließen, und wer halbwegs „kriegsverwendungsfähig“ war, mußte an die Front. Die „Betriebsführer“ waren ziemlich findig: die Porzellanmanufaktur Fürstenberg beispielsweise deklarierte Vasen zu „Einmachhäfen“ um, ließen sie sich doch mit Obst oder Marmelade füllen und mit Cellophanpapier verschließen. Mit der Zunahme der Luftangriffe verbesserte sich die prekäre Situation der keramischen Betriebe: der Bedarf an Geschirr für „Fliegergeschädigte“ nahm ständig zu. Sicher im Gefühl einen Trumpf auszuspielen schreibt die Redakteurin der Berliner Zeitung dem Autor: Hedwig Bollhagen „hat aber auch Zwangsarbeiter beschäftigt, wie ich höre. Und deswegen möchte ich beharren auf meinem Einspruch – mutig war sie ganz bestimmt nicht.“

Ja, Sie haben recht, Frau Redakteurin, und wie ich lese (in den Potsdamer Neuesten

Nachrichten vom 9. Februar 2008) erhielten die HB-Werkstätten im Januar 1944 vom Reichsführer SS sogar eine „Sonderbescheinigung“, „mit der Bollhagen Unterstützung bei der Zuteilung von Arbeitskräften und Rohstoffen erwirken konnte.“ Nein, was für eine schlimme Person, diese Bollhagen, beschäftigte sie doch – wie damals jeder Betrieb, jeder Landwirt – Zwangsarbeiter. Und war den rassistisch minderwertigen „Ostarbeiterinnen“ auch noch bei der verbotenen Fortpflanzung behilflich: Sie ließ eine Hebamme kommen und sorgte „für die medizinische Betreuung einer schwangeren Polin, deren Sohn Roman 1943 in Marwitz das Licht der Welt erblickte“ (Hedwig Bollhagen – Ein Leben für die Keramik, Bonn 2007, S. 173). Nun kommt endlich, Frau Hudson-Wiedenmann sei Dank, alles ans Licht. Die Wissenschaft wird tätig, wie gut, daß wir sie haben, sie wird recherchieren und eruieren, was war, analysieren und verifizieren, was geschah, wird debattieren, resümieren und konstatieren, wer wen wie wann und wozu instrumentalisierte und dann messerscharf schließen, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Erst nachdem er dies geschrieben hat, erfährt der Autor, daß auch Hedwig Bollhagen Christian Morgenstern zu zitieren pflegte. Man sehe ihm nach, daß es ihn freut. Und – auch das sei gesagt – es darf kein Verdrängen und kein Vergessen geben – Frau Hudson-Wiedenmann zwingt uns wieder einmal, darüber nachzudenken, wie es geschehen konnte, daß ein Volk, welches doch der Kultur nicht unfähig war, im Sumpf der Barbarei versank. Wir sind es den Opfern schuldig. Und den Generationen, die nach uns kommen. Um einer menschenwürdigen Zukunft willen.

## Es gibt sie noch...

von Sigrid und Wilfried Planke

Es gibt sie noch, die gesammelten Grau-Blauen und die tägliche Freude daran, weil sie nämlich nicht im Depot, im Keller oder auf dem Boden lagern, sondern in unseren Stuben und anderen Räumlichkeiten.

So ungefähr 100 Stück sind es, mit großen 10-l-Töpfen und 5-l-Kannen. Woher wir die haben? Seit wann wir sie haben? – Die erste Kanne hat Wilfried 1963 im Antikladen in Magdeburg gekauft, für 80,-M, und sie ist eigentlich bis heute unser Prunkstück. Dann kam so nach und nach noch was dazu, weil uns Form und Farbigkeit begeisterten. Dazu ist zu sagen, daß es in unserem Umfeld (Brandenburg – Berlin) keineswegs viel Keramik dieser Art gibt und dann vorwiegend einfache hohe oder breite Töpfe, wie sie früher zur Vorratshaltung benutzt wurden, nur selten Krüge, von Schüsseln ganz zu schweigen. Im Laufe der Jahre

haben wir nur 4 Schüsseln erwerben können und freuen uns darüber.

Vom letzten Brand der Höfer-Töpferei in Höhr-Grenzhausen (1984) habe ich 2001 einige Töpfe und Kannen gekauft, denn so ein reiches Angebot gab es sonst nie.

Als wir von der Planung zum Kannofenbrand 2004 bei Böhmers erfuhren, wurde natürlich auch unser Interesse an diesem Projekt geweckt. Endlich konnten wir den Ursprung und die Herstellung der Töpfe erfahren. Abgesehen von den schönen schlichten Formen begeisterte uns die scheinbar aquarellhafte blaue Zeichnung auf den Gefäßen, die im Duktus und in der ornamentalen Linearität eine enorme grafische Leistung bis hin zur Abstraktion bedeutet. Da ich selbst malerisch tätig bin, kann ich die "Handschrift" bei den aufgetragenen Ornamenten nur durch das Bemalen

von Hunderten von Gefäßen durch die Blauerinnen erklären. Bei allen Töpfen unserer Sammlung ist auch eine Verhältnismäßigkeit zwischen der Größe des Gefäßes und der des Ornamentes zu erkennen und angenehm. Bei allen wie flüchtig hingemalten

*Beim Schleifen  
der Töpfe vom  
Kannofenbrand  
2008*



Mustern erstaunte uns doch die Sorgfalt, mit der vor 4 Jahren Frau Corzelius und Frau Krings die Ware für den Kannofenbrand bemalten.

Wegen unserer Begeisterung für diese Aktion scheuten wir keine Mühe und haben viele Töpfe fotografiert, im Freien, wegen des besseren Lichts. So konnten wir Bilanz ziehen über Vorhandenes.

Weil wir seit Jahren nicht nur das Graublau sammeln, sondern auch noch Braunes (Lehmglaser), sind unsere Möglichkeiten, Regale anzubringen, bald ausgeschöpft. Doch, über einer Tür ist noch Platz bis zum Fenster hin. Aber sobald es angebracht sein wird, wird es auch schon gefüllt sein. Doch dann ist auf dem Fußboden wieder Platz! Es ist ja auch noch das Salzglasierte (braun-

rot) aus Sachsen und anderen Gegenden unterzubringen.

Und, wird die Keramik auch mal benutzt? Ja, sie darf benutzt werden! Die Kinder sagen, sie seien mit der Keramik aufgewachsen. Für den Kartoffelsalat zu Weihnachten und den Heringssalat zu Silvester wird die größte Schüssel benötigt, für Blumensträuße lassen sich viele Töpfe verwenden, als Übertöpfe und für Hydrokultur, zum Einlegen von Kürbis und Sauerkraut brauchen wir die Tongefäße, die Salzglasierten und auch die lehmglasierten sind für alles bestens geeignet.



# Hände weg vom Ton?

Ein Beitrag von Alfred Schließler

Der Wegfall des Meisterzwangs für viele Handwerke und damit die teilweise Preisgabe eines zentralen Punktes der deutschen Handwerksordnung (HWO) ist für die Gesellschaft, die das Zunftwesen hervorbrachte, eine Zäsur. Aus der gängigen Praxis der HWO leitete sich das Postulat ab, durch den Erwerb des Meisterbriefs und der damit gestatteten selbständigen Ausübung eines Handwerks, in der Regel eine gesicherte Existenzgrundlage zu haben. Die Entwicklung seit 1990 lehrte, dass diese Annahme für das Keramikerhandwerk zunehmend hinfällig wurde.

In der Regel sehen sich gerade die Keramiker mit einer immer schwierigeren ökonomischen Situation konfrontiert, die wirtschaftlich von dem Ertrag der Werkstatt abhängen. Das sind oft traditionell arbeitende Werkstätten und solche, die in dem zuvor genannten traditionellen Bewusstsein von Handwerk geführt werden, unabhängig von der Ausprägung der hergestellten Keramik.

Auch ich bin in einen solchen Betrieb hineingewachsen und in die ihn umgebenden traditionellen Handwerksstrukturen. Irgendwann sah ich, dass der Erlös aus der Keramikwerkstatt auf Dauer keine tragfähige wirtschaftliche Basis mehr sein würde. Um zu überleben musste ich mir andere Einkommensmöglichkeiten erschließen. Unreflektiert sah ich in der Keramik die zentrale Einkommensbasis, was die Sache nicht vereinfachte. Die -befreiende- Erkenntnis war, vor allem Unternehmer zu sein, erst

nachrangig Keramiker.

Jeder Selbständige muss als Unternehmer bestehen! Das professionelle und erfolgreiche Agieren als Unternehmer ist die Voraussetzung der Selbständigkeit. Trotzdem definiert sich jeder vorrangig über sein Hand-Werk. Welche Konsequenzen für das Selbstverständnis als Keramiker eine Ausweitung der Geschäftstätigkeit in keramikferne Bereiche haben würde, ahnte ich nicht.

In CERAMIC REVIEW, dem englischen Fachmagazin, gibt es eine Rubrik: „A Potter's Day“. Darin beschreiben Keramiker einen vielleicht typischen Tag. Nicht selten gehen sie dabei für einige Stunden einer geregelten, bezahlten Arbeit nach, um ihren Lebensunterhalt und ihr Keramikerdasein zu finanzieren. Das sind ernsthafte, professionelle Keramiker! Professionelle Beschäftigung mit Keramik und Broterwerb müssen also keineswegs deckungsgleich sein.

Möglicherweise kann man seine Keramikproduktion so dem Markt anpassen, dass diese alleine die Existenzgrundlage bildet. Manche Keramiker sehen Ihre Chance in einer Lehrtätigkeit, die sie mit der Keramik verbinden. Andere vermieten Bereiche ihrer Werkstatt oder installieren Ferienwohnungen. Post austragen ist auch nicht das Dämmste und man hat den Nachmittag frei.

Wir müssen lernen und anerkennen, dass eine keramikferne Teilzeitbeschäftigung eine unternehmerische Option darstellen

kann und einen Tribut, den wir zahlen, um als Keramiker arbeiten zu können. Wer nur den minderen Teil seiner verfügbaren Zeit als Keramiker arbeiten kann, ist noch lange kein Hobbykeramiker! Die Professionalität der Tätigkeit begründet sich in der Arbeit selbst, im Habitus und in der Biographie der Schaffenden.

Es gilt sich von einem spezifisch deutschen Verständnis von Handwerk zu lösen, einen völlig anderen Denkraum zu entdecken und zu erobern und unser Selbstverständnis als Keramiker neu zu definieren. Wir werden der Verantwortung gerecht und genügen dem

Anspruch die Tradition zu bewahren, indem wir im Bewusstsein unserer keramischen Wurzeln immer wieder neue Perspektiven entwickeln und Rahmenbedingungen formulieren, unter denen eine Beschäftigung mit Keramik attraktiv ist. Nicht museale Verhaftung sichert die Tradition, sondern die geistige Freiheit und der Mut zur Transformation in zeitgemäße Formen.

Nichts ist beständiger als der Wandel. Wer sich der Keramik verschrieb und den Wandel meistert, wird stets erneut dahin kommen, wohin es ihn am meisten zieht:

**an-Ton !**

### Ein Beitrag von Peter Wollwage

Wie ich im letzten Töpferblatt gelesen habe, hat der Artikel von Friedel Moll doch ein Echo ausgelöst, welches mich genauso wie der Artikel selbst sehr ange-regt und nachdenklich gemacht hat.

Ich bin ja nicht Töpfer gewesen (bin 1937 geboren) sondern habe mich der Chemie zugewendet, habe aber durch meinen Vater, der Kunstmaler war, und meine Frau, die sich ebenfalls schon früh ganz der Kunst verschrieben hat, eine gewisse Beziehung zu künstlerischem Gestalten. Daher betreibe ich das Töpfern als Hobby schon seit meiner Schulzeit. Heute allerdings mehr und mehr von der chemischen Seite her. Jedenfalls mein Blickwinkel zur Keramik ist sicher ein ganz anderer als der von Friedel Moll, von Gustav Weiss oder Jens-Peter Planke.

Den Ausführungen von Friedel Moll kann ich voll zustimmen. Leider, denn ich habe

immer noch vor Handwerkern und ganz besonders vor Töpfern eine Hochachtung weil ich ihre Fähigkeiten, Ton zu formen, aufrichtig bewundere. Die Zeit hat sich geändert, die Töpfer- Marktsituation hat sich geändert und wird sich weiter ändern. Das erfordert eine immer neu zu überdenkende Anpassung genau wie das in der Industrie auch nötig ist, wenn die gleichen Produkte plötzlich aus Übersee billiger angeboten werden.

Die Überlegungen von Friedel Moll sind schon richtig: „Wo liegen die Stärken der Töpferprodukte und wo liegen die Stärken der eigenen Werkstatt“. Es ist schon so, dass das Geschirr, das früher mal ein Töpfer von Hand herstellen musste, heute von der Industrie in Serie hergestellt wird. Die Serie, das Reproduzieren, das tausendfache Herstellen eines Teiles mit grosser Genauigkeit und Gleichmässigkeit ist eben eine Stärke der Industrie. Diese Arbeit hat die Industrie dem Töpfer abgenommen,

was natürlich seinen Umsatz geschmälert hat, aber so kann und sollte er sich nun den noch freien Räumen zuwenden.

Wo gibt es noch solche? (Marktnischen werden sie oft genannt.) Friedel Moll hat in seinem Artikel bereits einige genannt, auf die einzugehen bin ich nicht kompetent.

Ich möchte aber doch feststellen, dass auch heute noch die meisten Menschen nur in Ausnahmen aus Plastikgeschirr essen. Hier ist Keramik doch etwas vornehmer, abgesehen von den vielen genannten Vorteilen der Keramik. Das kommt auch meiner Hobbykeramik zu gute, denn ich bin eben kein gelernter Töpfer und habe trotz vieler Mühen immer noch Probleme, wenn ich 10 gleiche Tassen herstellen möchte. Meine „Kunden“ ziehen aber meine ungleichmäßigen den völlig identischen vor, ja sie suchen sich oft „ihre eigene Tasse“ aus, die sie bei jedem Frühstück benützen wollen. Auch in der Entwicklungsabteilung, wo ich früher arbeitete, hatte jeder seine persönliche Tasse (sie musste nur unter die Kaffeemaschine passen).

Zwar glaube ich nicht, dass sich auf „krumme“ Tassen eine Existenz aufbauen lässt, aber ich würde doch anregen, dass Sie unter ihren Berufskollegen einmal eine Diskussion führen über ihre Stärken und Möglichkeiten und über Vermarktungsmöglichkeiten.

Anstoss dazu gibt mir eine Diskussion mit einer Gruppe japanischer Töpfer über ihre Keramik, über Raku und Teezeremonie. Ich bin überzeugt, dass ihre Steinzeugkeramik in technischer Qualität und Hygiene sicher mit mancher „teurer“ Raku- Teeschale konkurrieren kann. Und einen Namen könnten sie sicher auch für jede ihrer Tassen finden, um den Einzelstücken eine Persönlichkeit zu geben. „Jedem seine eige-

ne persönliche Tasse“. Sicher ließe sich das auch auf anderes Geschirr oder andere keramische Gegenstände ausweiten und ohne dazu gleich eine Tassenzeremonie zu kreieren oder eine Art Tupperware- Party zu veranstalten.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg!

### **Keramikertreffen mit internationaler Beteiligung**

**16.8 -24.8. 2008 in Moldavien**

Durch den Zerfall der UdSSR wurden auch die künstlerischen Aktivitäten in Moldau wie verschiedene Vereinigungen der lokalen Selbstverwaltung übergeben, was zu einer Isolation der lokalen Kulturszene geführt hat. Durch die Kontakte zu lokalen Töpfern und anderen Keramikern kamen wir auf die Idee, ein Keramikertreffen in Moldau zu organisieren, um einen internationalen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen und die Keramiker aus Moldau etwas bekannter zu machen.

Teilnehmerbeitrag: 100 €. Die Anreise ist natürlich nicht enthalten.

Skizze des Ablaufs:

Samstag: Zusammentreffen der Teilnehmer in Chisinau und Transfer nach Palanca

Sonntag: Einteilung der Materialien und Werkzeuge, Beginn der Arbeiten

Montag, Dienstag: Arbeiten, abends Exkursionen

Mittwoch: Arbeiten, Aufbau eines Papierofens  
Donnerstag: Arbeiten, Brennen (Elektro-Ofen, Holzofen)

Freitag: Brennen (Holzofen, Papierofen)

Samstag: Ausstellung

Sonntag: Abreise

**Informationen von Bernhard Konecny**

**Email: [bernhard.ko@gmail.com](mailto:bernhard.ko@gmail.com)**

**Tel.: +373 696 22 606 (deutschsprachig)**

## Kurs mit Steven Branfman

Ungewöhnliches Gepäck begleitet den sportlichen, strahlenden Steven auf dem Weg nach Europa: Lockenwickler, Kochutensilien vielleicht sogar einige Glasscherben. Auch Zollbeamte werden wohl Rätseln, ob es sich hier wirklich um einen Töpfer handelt. Steven ist auf dem Weg zu seinen, inzwischen international bekannten, Raku-Kursen. Sein Werkzeug besteht aus Utensilien unserer Alltagskultur. Die Anzahl der Kochlöffel verrät seine Leidenschaft für das Kulinarische.

In der Nähe von Boston, in Needham Massachusetts, führt er einen „Potters Shop“. Dort können sich Keramiker und Künstler einen Arbeitsplatz mieten und haben freien Zugang zu der umfangreichen Biblio- und Videothek.



Es ist ein spannendes Nachschlagewerk mit vielen Anregungen, unter anderem zum Bau unterschiedlichster Raku Brennöfen und der Herstellung von Glasuren.

Steven hat Freude an seiner Arbeit. Diese und sein Wissen vermittelt er dem Profi wie dem Laien zugleich.

Am ersten Abend eines Workshops stellt er sich und seine Vorlieben vor - ungewöhnlich persönlich und offen. Ebenso unkonventionell dreht, formt und gestaltet er die Oberflächen seiner oft dünnhalsigen Gefäße. Der Weg ist das Ziel, so sein Motto!

Auf seiner diesjährigen Europatour findet der erste Workshop vom 13.-15. Juni in 14947 Hennickendorf, 45 Minuten südlich von Berlin statt.

Informationen von

Beatrice v. Schmidt-Pauli-Haux

[www.creatrice.de](http://www.creatrice.de)

[info@creatrice.de](mailto:info@creatrice.de)

## Töpfern in Dresden

Liebe Bewunderer der Stadt Dresden, liebe Freunde des Tones. Wir laden Euch zu einer spannenden und erlebnisreichen Urlaubswoche ein. Gemeinsam könnt Ihr mit dem Keramiker Gunther Neustadt die Geheimnisse des Materialen Ton bei einem Intensiv-Drehkurs ergründen und gleichzeitig die Stadt Dresden kennen lernen und ihre Sehenswürdigkeiten entdecken.

1.Kurs: 9.6.08 bis 14.6.08

2.Kurs: 25.8.08 bis 30.8.08

Kosten: 290.- + Material

Gunther Neustadt

Kümmelschänkenweg 2

01157 Dresden, (0351)4210341

[toepferei@omse-ev.de](mailto:toepferei@omse-ev.de), [www.omse-ev.de](http://www.omse-ev.de)

## Eine neue Werkstatt in Börln

Vor 3 Jahren reifte die Idee heran, eine ganzheitliche Lebensschule aufzubauen, um uns den Wundern unseres Lebens zu nähern, den Menschen als einen Teil der Natur zu begreifen und gleichzeitig seine Einzigartigkeit zu spüren. Die Lebensschule soll zum einen Raum für persönliche Lern- und Wachstumsprozesse geben, zum anderen Spielräume für kreatives Schaffen eröffnen, in denen sich diese ausdrücken können.

Den Ort fanden wir in einer ehemaligen Dorfschule im Dorf Börln in der malerischen Dahlemer Heide zwischen Leipzig und Dresden.

Im Haus befinden sich 2 Seminarräume und ein Gemeinschaftsraum. Weiterhin planen wir 3 Werkstätten, die Raum bieten für das Gestalten mit Naturmaterialien wie

Ton, Holz, Metall und Stein. Die Keramikwerkstatt wurde im März 2008 als erste der vorgesehenen Naturwerkstätten eröffnet.

Mit Freude begrüßten wir dieses Jahr als erstes Seminar Otakar Sliva zum Thema Porzellan-Paperclay.

Weiter bieten wir 2008 unter anderem folgende Seminare :

4.-5.10.: Feuer unter den Töpfen, Raku-, Schmauch- und Kapselbrand mit Jana Heistermann

18.-19.10.: Glasuren selbst komponiert mit Sybille Abel-Kremer

Für Kinder finden im Sommer Camps statt, für Familien eine Ferienwoche.

Mandala- Schule des Herzens

Jana Heistermann

Ernst-Thälmann-Platz 14

04774 Börln/Dahlen

[www.lebensschule-mandala.de](http://www.lebensschule-mandala.de)

Tel./Fax 0341-4426565

